

Kinder wollen die Welt entdecken – was brauchen sie dazu?



Ein Programm von

Das MegaMarie^{plus} Programm wird während drei Jahren (2023–2025) von den Programmpartnern Netzwerk Bildung und Familie (NBundF) und Marie Meierhofer Institut für das Kind (MMI) umgesetzt. Familienzentren und andere Begegnungsorte für Familien mit jungen Kindern in der Deutschschweiz, im Tessin und in der Romandie sollen beim Aufbau und der Weiterentwicklung von Organisationsstrukturen, bei der Zusammenarbeit mit Gemeinden und in der Entwicklung von Angeboten beraten und begleitet werden.

Gute Angebote basieren auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und werden wirkungs- und ressourcenorientiert unter Einbezug der Zielgruppe umgesetzt. Ziel ist es, Familien mit jungen Kindern den Zugang zu einer anregenden Umgebung mit guten Angeboten zu ermöglichen. Das bedeutet, dass Orte gefördert werden, die Eltern und ihren Kindern – besonders jenen, die in einem belasteten Umfeld leben – Raum bieten, um zu spielen, kreativ zu sein und sich auszutauschen, oder alltagsnahe Beratung ermöglichen.

Das vorliegende Dossier ist Teil einer Reihe von Publikationen zu diversen Themen, die Familienzentren betreffen. Die Dossiers bieten vertiefende Informationen in eine Thematik. Die Kernaussagen werden in Factsheets zur Verfügung gestellt.

Informationen zum Programm und zu neuen Unterlagen finden Sie auf der Website:

www.megamarieplus.ch



«Kinder entdecken die Welt, angespornt von ihrer Neugier und aufmerksam begleitet von uns.»

Wustmann-Seiler & Simoni, 2012

Dieser Grundsatz ist für Angebote für Familien mit jungen Kindern ab Geburt bis Kindergarten in Familienzentren zentral. Leitende und Mitarbeitende von Angeboten in Familienzentren müssen sich damit auseinandersetzen, welche Bedürfnisse junge Kinder haben und was sie für eine gute Entwicklung brauchen. Auch die Bedürfnisse der Eltern und weiterer Bezugspersonen¹ (z. B. Grosseltern, Gotte, Götti) müssen berücksichtigt werden, da sie besonders wichtig für das Aufwachsen der Kinder sind. Gute Angebote sprechen immer das Kind mit seiner Bezugsperson an, holen sie ab und berücksichtigen ihre Ressourcen.

Die Familienzentren richten ihre Angebote darauf aus und sind damit Teil eines familienfreundlichen Umfeldes. Sie und die Bezugspersonen tragen dazu bei, dass möglichst viele Kinder früh die Möglichkeit erhalten, ihre Fähigkeiten zu entfalten.

Basierend auf der in diesem Dossier vermittelten Haltung können Familienzentren ihre vielfältigen Angebote auf- und ausbauen. Die beschriebene Haltung ist allgemeingültig. Sie ist unabhängig von der pädagogischen und fachlichen Ausrichtung des Angebotes und unabhängig davon, ob ein Angebot seinen Fokus auf Spiel, Bewegung, Kreativität oder Sprache hat.

Inhalt

- 4 Was brauchen junge Kinder wirklich und unbedingt?**
- 8 Wie lernen junge Kinder?**
- 10 Wie können Erwachsene junge Kinder unterstützen?**
- 14 Bedeutung für Familienzentren**
- 15 Literatur und Links**

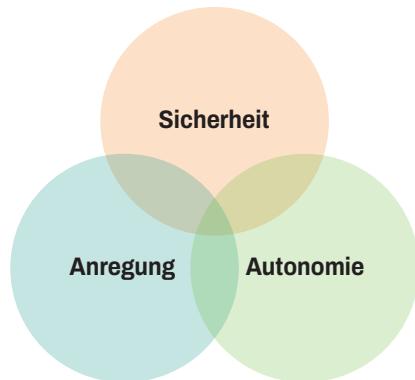


¹ Im weiteren Text wird von Bezugspersonen gesprochen. Die Eltern werden mitgemeint.

Was brauchen junge Kinder wirklich und unbedingt?

Das Verhalten von Kindern wird von ihren Bedürfnissen gesteuert: Sicherheit, Anregung und Autonomie (vgl. Abbildung unten). Diese befinden sich in einem ständigen Wechselspiel. Je nach Situation, aber auch abhängig vom Temperament, dem Alter oder den Erfahrungen des Kindes werden sie unterschiedlich aktiviert und wirken auf das Verhalten des Kindes.

In den nachfolgenden Unterkapiteln werden die drei Bedürfnisse und das Wechselspiel genauer beschrieben.



Sicherheit

Damit Kinder sich gut entwickeln und lernen können, müssen sie sich in erster Linie wohl fühlen. Dazu brauchen sie mindestens eine vertraute Bezugsperson, die verfügbar ist und verlässlich auf ihre Bedürfnisse reagiert. Je jünger Kinder sind, desto stärker sind sie für ihr Wohlbefinden auf die Unterstützung durch Bezugspersonen angewiesen.

Säuglinge benötigen viel Sicherheit durch vertraute Bezugspersonen (z. B. Körperkontakt, beruhigende Stimme). Doch auch Säuglinge bringen erste Kompetenzen mit, um zu ihrem eigenen Wohlbefinden beizutragen. Mithilfe von Selbstregulation können sie kleine Belastungen (z. B. Positionswechsel, neue Geräusche) aushalten und sich selbst beruhigen. Dies tun sie, indem sie beispielsweise die Hand zum Mund führen und daran nuckeln. Wird die Belastung für Säuglinge zu gross und sie empfinden zu wenig Sicherheit, brauchen sie Sicherheit und die Unterstützung in der Bewältigung der Belastung von einer vertrauten Bezugsperson (z. B. Berührung, Gehaltenwerden, beruhigende Sprache), um sich wieder wohl zu fühlen.

Mit zunehmendem Alter erwerben die Kinder immer mehr Kompetenzen, um mit Herausforderungen und Belastungen umzugehen. Das Bedürfnis nach Sicherheit durch vertraute Bezugspersonen sinkt langsam. Allerdings gibt es grosse individuelle Unterschiede bei den Kindern: Einerseits brauchen gewisse Kinder mehr Sicherheit als andere. Andererseits beeinflussen auch ungewohnte Situationen (z. B. der Besuch in einer neuen Eltern-Kind-Gruppe im Familienzentrum) oder Entwicklungsschritte (z. B. das Sprechen erster Worte oder das Gehen erster Schritte) das individuelle Sicherheitsbedürfnis.

Um Sicherheit aufzutanken, muss jedes Kind gelegentlich zur Bezugsperson, seinem «sicheren Hafen», zurückkehren. Während Säuglinge dafür noch viel körperliche Zuwendung benötigen, reicht manchen Kindern ab neun Monaten teilweise bereits ein Blick oder beruhigende Worte.

Neben vertrauten Personen können auch vertraute Situationen, Abläufe oder Umgebungen sowie sogenannte «Übergangsobjekte» (z. B. Nuschi, Stofftier) dazu beitragen, dass Kinder sich sicher fühlen.

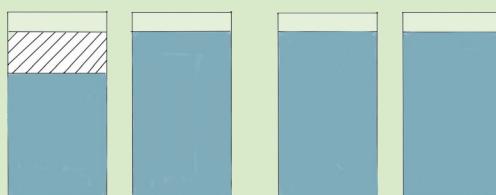
Exkurs

E

IST- und SOLL-Wert des Bedürfnisses nach Sicherheit

Die Regulation des Bedürfnisses nach Sicherheit lässt sich mit einem Wassertank vergleichen. Das Kind macht einen stetigen Abgleich zwischen dem Ist-Wert (IST genügend Sicherheit im Tank?) und dem Soll-Wert (Was SOLLte an Sicherheit im Tank sein?). Der Ist-Wert ergibt sich aus dem Vertrauten, das dem Kind Sicherheit gibt (z. B. Bezugsperson, Stofftier, bekannte Abläufe und Strukturen, Rituale). Der Soll-Wert beinhaltet, was das Kind an Sicherheit benötigt.

Wenn der Soll-Wert gleich hoch ist wie der Ist-Wert, ist das Bedürfnis nach Sicherheit erfüllt und das Kind fühlt sich geborgen. Das System ist im Gleichgewicht. Das Kind kann sich dann z. B. von der vertrauten Bezugsperson entfernen oder sich neugierig etwas Unbekanntem nähern. Sinkt der Ist-Wert ab, reagiert das Kind mit Weinen, Suchen usw. (Bindungsverhalten) und versucht, wieder Kontakt zur sicheren Basis, der Bezugsperson, herzustellen.



IST-Wert < SOLL-Wert
→ Bindungsverhalten
wird aktiviert
(z. B. Weinen, Suchen)

IST-Wert = SOLL-Wert
→ Sicherheitsbedürfnis
ist gestillt

Anregung

Kinder brauchen Möglichkeiten, neue Menschen, Materialien und Räume kennenzulernen, um sich ein Bild von der Welt zu machen, diese zu erkunden und sich darin zurechtzufinden. Für junge Kinder ist Vieles neu und unvertraut. Wie Kinder damit umgehen, hängt von verschiedenen kinds- und situationsbezogenen Faktoren ab (u. a. Selbstberuhigungsstrategien des Kindes, Nähe zur Bezugsperson). Nimmt ein Kind etwas Neues als besonders beängstigend oder fremd wahr, ist die Anregung zu stark. Es reagiert mit Furcht oder Meidungsreaktion (z. B. wegdrehen, sich bei der Bezugsperson ankuscheln, weinen, nuckeln). Furcht auslösen können unbekannte Situationen oder auch fremde Personen, die dem Kind schnell sehr nahekommen und nicht auf seine Signale achten. Nicht nur zu viel, sondern auch zu wenig Anregung ist für ein Kind beängstigend. Das Kind reagiert auch auf Unterforderung und Langweile, indem es z. B. zu weinen beginnt, sich an seinem Stofftier festhält, wegdreht oder erstarrt. Löst etwas Neues oder Unvertrautes hingegen ein – für das Kind – aushaltbares Mass an Anregung aus, wird es neugierig und interessiert sich dafür. Es macht ihm Freude, sich dem Neuen zu nähern und zu erkunden. Das sind beispielsweise (Spiel-)Materialien oder fremde Personen, die sich zunächst sensibel und mit einem gewissen Abstand dem Kind nähern.

Ein gutes Mass an Anregung ist letztlich von verschiedenen situations- und kindbezogenen Faktoren abhängig: u. a. dem Befinden des Kindes, den Selbstberuhigungsstrategien, der Unterstützung durch eine Bezugsperson oder der Umgebung.

Autonomie

Kinder brauchen die Möglichkeit, Autonomie zu erfahren. Mit Autonomie wird das Erleben beschrieben, Einfluss auf sich selbst und andere auszuüben; Dinge selbst zu machen. Bereits ganz junge Kinder erkennen ihr Wirken auf die Welt, beispielsweise wenn sie lächeln und Erwachsene zurücklächeln oder Klötze zusammenschlagen und dabei ein Geräusch entsteht. Mit zunehmendem Alter steigert sich das Bedürfnis nach Autonomie. Eine erste Spitze erreicht es im Alter von ca. 18 Monaten mit der Entwicklung des Ich-Bewusstseins. Diese Phase nennt man die «Autonomiephase» (alltagssprachlich bekannt als «Trotzphase»). Der Drang, Dinge selbst machen zu wollen und auszuprobieren, erhält dann einen enormen Schub.

Wenn Kinder erfolgreich auf ihr Tun und ihre Umwelt Einfluss nehmen, erleben sie sich als selbstwirksam: «Ich kann es selbst schaffen (oder machen).» Dieses Gefühl von Autonomie und Selbstwirksamkeit ist zentral, um Schwierigkeiten und Probleme gut zu bewältigen. Im Idealfall nimmt das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten immer mehr zu. Das Kind braucht mit der Zeit dafür weniger Sicherheit durch eine vertraute Bezugsperson.

Beispiele

Der erste Besuch im Familienzentrum

Der einjährige Jan besucht mit seiner Mutter zum ersten Mal ein Angebot im Familienzentrum. Die Mutter setzt Jan auf den Boden und beginnt ein Gespräch mit einer anderen Person. Rundherum spielen bereits Kinder verschiedenem Alters, und ihre Begleitpersonen spielen mit oder sind in Gespräche mit anderen vertieft. Für Jan ist alles zu viel – zu viele neue Geräusche, zu viele neue Menschen, ein neuer Raum und neue Gerüche. Er sucht den Blickkontakt zur Mutter, die nicht reagiert. Mit Weinen macht Jan nun auf seine Überforderung aufmerksam. Die Mutter hebt ihn hoch und nimmt ihn in den Arm. Erst ganz nahe bei der Mutter findet Jan nun genügend Sicherheit und kann sich wieder beruhigen.

Jan erhält zuerst zu wenig Sicherheit, um sich auf das Neue einlassen zu können.

Das Atelier auf eigene Faust erkunden

Die dreijährige Nuria kommt regelmässig ins Atelier mit ihrem Vater. Sie kennt den Raum, weiss, wo sich die Materialien befinden, und auch viele der anwesenden Kinder und ihre Bezugspersonen hat sie schon oft gesehen. Heute ist Nuria mit ihrer Grossmutter im Atelier. Nuria steuert zielstrebig auf den Tisch mit dem Lehm zu. Sie möchte den Lehm erkunden, riesige Türme bauen, diese wieder umstürzen, viele Ideen sprudeln der Dreijährigen im Kopf. Die Grossmutter setzt sich neben Nuria. Die Grossmutter möchte heute Kugeln formen. Sie leitet Nuria an, zeigt ihr, wie man Kugeln formt, und führt die Hände von Nuria. Nuria hat darauf keine Lust. Sie ist gelangweilt und sitzt nun zurückgezogen da. Von Nurias Erkundungslust ist nichts mehr zu sehen.

Nuria hat zu wenig Freiraum, das Material selbst auszuprobieren und Erfahrungen zu machen (Autonomie).

Zusammenspiel von Sicherheit, Anregung und Autonomie

Damit sich junge Kinder gut entwickeln können, muss es ihnen seelisch und körperlich gut gehen. Dies ist nur dann möglich, wenn die Bedürfnisse nach Sicherheit, Anregung und Autonomie in einem – für das Kind passenden – Gleichgewicht sind. Die kindlichen Bedürfnisse nach Sicherheit, Anregung und Autonomie beeinflussen sich also gegenseitig und sind voneinander abhängig.

Wo genau das richtige Mass an Anregung, Sicherheit und Autonomie liegt, ist von Kind zu Kind unterschiedlich und verändert sich stetig. Es ist abhängig vom Temperament, dem Alter, der Entwicklungsphase, besonderen Erfahrungen und Veränderungen im Leben der Kinder und der jeweiligen Situation.

Säuglinge haben beispielsweise ein hohes Bedürfnis nach Sicherheit. Das Bedürfnis nach Anregung und Autonomie ist bei ihnen dafür noch deutlich niedriger. Wenn Kinder erleben, dass sie das Bedürfnis nach Sicherheit zunehmend selbst befriedigen können, steigen mit der Zeit ihre Unternehmungslust und ihr Bedürfnis, Dinge selbst zu machen. Sie können an bereits gemachte Erfahrungen anknüpfen, die ihnen Sicherheit geben. Kinder, die viel selbst machen möchten, brauchen gleichzeitig auch genügend Anregung. Das Bedürfnis nach Sicherheit ist bei ihnen dafür niedriger. ●

Wie lernen junge Kinder?

Kinder sind neugierig und möchten die Welt entdecken. Der wichtigste Lernort für Kinder ist ihr Alltag (z. B. Alltagsgegenstände erkunden, Spiegelbild in der Pfütze erkennen).² Können Kinder zum Alltag einen Bezug herstellen, ermöglicht das nachhaltige Lernerfahrungen. Alltagsnahe Situationen ermöglichen den Kindern, ihre Sinne einzusetzen, mitzudenken, Informationen zu verarbeiten, Emotionen zu erleben oder auf Anregung zu reagieren.

Junge Kinder lernen ganzheitlich. Damit ist gemeint, dass sie Situationen und Gegenstände mit allen ihren verfügbaren Sinnen und Möglichkeiten wahrnehmen: Wie sehen das Spielzeug und die Umgebung aus? Wie klingt der Gegenstand? Wie fühlt er sich an in meinen Händen? Wie schmeckt oder riecht das Spielzeug? Wie reagiert mein Gegenüber? Aus all diesen und vielen weiteren Informationen setzen sich Kinder ein Bild ihrer Welt zusammen.

Ganzheitliches Lernen beschreibt auch, dass junge Kinder immer in allen Entwicklungsbereichen dazulernen. Die Entwicklungsbereiche Denken, Bewegung, Sprache und soziales Verhalten sind eng miteinander verwoben. Wenn Kinder in den Austausch mit ihren Mitmenschen oder ihrer Umwelt treten, werden alle Entwicklungsbereiche angesprochen. Je nach Situation stehen einzelne Entwicklungsbereiche zwar im Vordergrund oder werden speziell angesprochen, die anderen Entwicklungsbereiche sind aber immer auch mitbeteiligt.

Zu Beginn des Lebens stehen das Interesse und der Austausch mit Bezugspersonen im Vordergrund. Später rückt die Umwelt in den Fokus der Kinder. Kinder wollen selbst experimentieren, Erklärungen für Erlebtes finden, Vermutungen über Beobachtetes formulieren und sich darüber mit ihren Bezugspersonen austauschen. Die Anregung und Informationen von der Aussenwelt verarbeitet und ordnet das Kind in seinem Inneren. Daraus macht es sich sein eigenes Bild von sich und der Welt.

Kinder lernen dann, wenn sie interessiert und durch eine Situation angeregt sind. Dies ist in den ersten Lebensjahren dann der Fall, wenn das Kind ausgeruht ist, sich wohl und sicher fühlt und sein Interesse geweckt ist. Alle Erfahrungen, die Kinder in ihrem Alltag machen, hinterlassen Spuren. Doch Kinder lernen nur aus Erfahrungen, bei denen sie an Bekanntes anknüpfen können und die ihrem Entwicklungsstand entsprechen.

Bereits ab Geburt haben die Kinder die Fähigkeiten, mit denen sie ihre Umwelt wahrnehmen und mit ihr kommunizieren können. Damit wirken sie aktiv an den eigenen Lernprozessen mit. Junge Kinder lernen handelnd, beobachtend und im Austausch mit anderen Menschen. Vor allem lernen sie im Spiel, oder anders ausgedrückt: Beim Spielen nicht zu lernen, ist unmöglich.



² Weitere Beispiele auf «Lerngelegenheiten für Kinder bis 4» - www.kinder-4.ch

Beispiel**Ganzheitliches Lernen im Schnee**

Die dreijährige Lara spielt mit dem gleichaltrigen Nevio im Schnee. Beide versuchen, mit Ästen ein Loch in einen grossen Schneehaufen zu bohren. Lara beschreibt, was sie tut: «So, den Ast stecke ich da hinein. Oh, es ist etwas Schnee herausgefallen. Das Loch wird immer tiefer.» Nevio hört aufmerksam zu und fragt nach: «Wie tief ist dein Loch schon? Meines ist schon sehr tief.» Die beiden bohren weiter und unterhalten sich darüber. In dieser Situation lernen die Kinder die Eigenschaften von Wasser kennen. Sie schärfen ihre Sinne: Wie sieht Schnee aus? Wie fühlt er sich an? Wie klingt es, wenn ich mit dem Ast darin bohre? Ihre motorischen Kompetenzen werden gestärkt: Es ist nämlich gar nicht so einfach, auf dem Schnee zu balancieren und gleichzeitig den Ast in den harten Schneehaufen zu bohren. Auch die sozialen Kompetenzen, also das gemeinsame Spielen und Entdecken, trainieren sie. Indem die Kinder über verschiedene Wege und Materialien versuchen, ein Loch zu bohren, sind sie kreativ tätig. Mit dem anderen Kind zusammen üben sie, sich verständlich auszudrücken und über ihr Handeln nachzudenken.

Alle Sinne und verschiedene Entwicklungsbereiche werden in dieser Situation angesprochen.

Beispiel in Anlehnung an den Film *Loch* – www.kinder-4.ch

Dafür sind sie bereit, grosse Anstrengungen auf sich zu nehmen. Für Kinder ist es ein Lernerfolg, wenn sie Freude an ihrer Tätigkeit haben und sehen, was ihr Tun auslöst. Wenn ein Kind etwas Neues entdeckt und mit vollem Eifer ausprobiert, empfindet es Freude, aber manchmal gleichzeitig auch Angst oder Frust. Es lernt, mit diesen Erfahrungen und Gefühlen und damit mit Widerständen umzugehen. Wenn Kinder etwas Herausforderndes geschafft haben, erleben sie sich als selbstwirksam. Sie sind zufrieden und stolz. Diese Gefühle motivieren die Kinder, neue Herausforderungen zu suchen und anzunehmen. Mit jeder Erfahrung oder Herausforderung lernt das Kind auch mehr über sich selbst, seine Interessen, Fähigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen.

Grundsätzlich durchlaufen alle Kinder dieselben Entwicklungsphasen. Doch jedes Kind hat andere genetische Voraussetzungen und Umweltbedingungen. Jedes Kind ist somit in seiner Entwicklung und seinem Lernen einzigartig und in seinem eigenen Rhythmus unterwegs. ●

Wie können Erwachsene junge Kinder unterstützen?

Kinder lernen sowieso. Wie das Kind Erfahrungen verarbeitet, welche Bedeutung diese für das Kind haben und wie es sich letztlich sein Bild der Welt macht, können Erwachsene nicht direkt beeinflussen.

Dennoch sind Erwachsene für die Lernerfahrungen von jungen Kindern sehr wichtig. Kinder brauchen verlässliche und aufmerksame Erwachsene, die sie sorgfältig unterstützen und begleiten: Sie sind ihre Lern- und Entwicklungsbegleiter:innen. Für eine kompetente Begleitung müssen Erwachsene die Welt aus der Perspektive des Kindes betrachten. Dies verlangt von den Erwachsenen eine hohe Aufmerksamkeit, Präsenz und Einfühlungsvermögen.

Die Erwachsenen müssen sich also bewusst sein, dass sie Einfluss auf die kindlichen Bedürfnisse haben. Sie haben die Verantwortung dafür, dass die Bedürfnisse nach Sicherheit, Anregung und Autonomie befriedigt werden.

Sicherheit geben

Bezugspersonen können Kindern bereits mit ihrer Anwesenheit Sicherheit geben. Doch abhängig von der Situation und dem Kind reicht das oft nicht aus. Bezugspersonen müssen und können sorgfältig auf das Sicherheitsbedürfnis von jungen Kindern eingehen und dieses unterstützen. Um das Bedürfnis nach Sicherheit zu erkennen und im Weiteren entsprechend darauf zu reagieren, müssen Bezugs- und Fachpersonen die Kinder feinfühlig begleiten.

Eine feinfühlige Begleitung besteht aus drei Teilen:

1. Das Kind aufmerksam beobachten und die Signale erkennen.
2. Die Signale des Kindes richtig verstehen.
3. Prompt und passend auf die Signale und somit die Bedürfnisse des Kindes reagieren.

Die Erwachsenen können zudem neue Situationen und Abläufe so gestalten, dass sie für das Kind vorhersehbar sind. Sie können beispielsweise Kinder sprachlich auf neue Situationen vorbereiten und mit ihnen besprechen, was ihm in einer neuen Situation helfen könnte (z. B. Übergangsobjekte).

B

Beispiel**Zum ersten Mal im offenen Spielangebot**

Lena (2,5-jährig) besucht heute zum ersten Mal mit ihrer Mutter das offene Spielangebot im Familienzentrum. Beim gemeinsamen Frühstück erzählt die Mutter, dass im Familienzentrum viele Spielsachen vorhanden sind und auch andere Kinder mit ihren Eltern da sind. Lena fragt nach, ob es im Familienzentrum wohl auch Duplos zum Bauen gibt. Gemeinsam planen sie, beim Besuch im Familienzentrum nachzuschauen. Beim Verlassen der Wohnung packt Lenas Mutter ihr Lieblingsstofftier ein. Sie hat beobachtet, dass Lena mit ihrem Lieblingsstofftier in der Hand viel mutiger auf neue Kinder zugeht. Als Lena und ihre Mutter im Familienzentrum ankommen, werden sie herzlich begrüßt. Die Mutter geht auf Augenhöhe mit Lena und fragt sie, ob sie nun gemeinsam schauen möchten, ob es im Familienzentrum Duplos oder ein anderes spannendes Spielzeug gibt. Mit ihrem Lieblingsstofftier in der einen und der Mutter an der anderen Hand traut sich Lena, die Spielzeuge genauer anzuschauen. Schon bald finden sie die Duplos und beginnen, gemeinsam zu bauen. Zuerst setzt sich Lena noch ganz nahe zu ihrer Mutter. Mit der Zeit bewegt sie sich immer freier im Raum und sucht neue Spielmaterialien.

Die Mutter gibt Lena Sicherheit, indem sie die Situation mit ihr vorbespricht, ein Übergangsobjekt zur Verfügung stellt und selbst als vertraute Bezugsperson verfügbar ist. So kann sich Lena auf Neues einlassen.

E

Exkurs**Woran erkenne ich, dass sich ein Kind nicht sicher fühlt?**

Junge Kinder können noch nicht sagen, ob sie sich sicher fühlen. Sie können aber den Erwachsenen dennoch zeigen, wie es ihnen geht. Weinen ist das deutlichste Signal. Damit zeigt das Kind, dass es sich nicht wohl und sicher fühlt. Doch nicht alle Kinder weinen (sofort). Es gilt, auch auf mögliche andere Signale zu schauen. Vor allem bei ruhigen Kindern wird oft übersehen, dass es ihnen nicht gut geht. Ihre Signale sind viel feiner.

Im Folgenden werden einige Beispiele aufgezählt:

- Sie halten sich an einem Kuscheltier fest.
- Sie sitzen mit hängenden Schultern und gebeugtem Rücken im Raum.
- Sie starren ins Leere.
- Sie laufen zielloos im Raum herum.
- Sie können sich nicht auf ein Spiel einlassen.

Anregung bieten

Erwachsene müssen genau beobachten, wo das Kind in seiner Entwicklung steht, woran es interessiert ist und welche Anregung es für die nächsten Entwicklungsschritte braucht, ohne es zu überfordern. Auf der Grundlage ihrer Beobachtungen gestalten oder ermöglichen die Erwachsenen passende Lernsituationen für die Kinder. Im Alltag gibt es viele Möglichkeiten für Lernsituationen: z.B. Begegnungen und Austausch mit bekannten und neuen Menschen, neue (Spiel-)Materialien erproben, neue Räume entdecken oder Bewegungen üben. In solchen Lernsituationen können Kinder nächste Lernschritte wagen.

Erwachsene sollen die Handlungen der Kinder sprachlich begleiten. Das Kind lernt so beispielsweise, sich auszudrücken, sich zu konzentrieren, dranzubleiben und zu planen. Ein lebendiger Austausch mit dem Kind ist der Schlüssel für eine gelingende Entwicklung. Über die Kommunikation mit dem Kind lernen Kinder und Erwachsene gemeinsam («Ko-Konstruktion»). Erwachsene greifen dafür das Gezeigte oder Gesagte des Kindes auf und gehen darauf ein, indem sie auf das Kind abgestimmt darauf antworten oder neue Fragen stellen.

Beispiel

B

Was macht die Schnecke?

Selina (3 Jahre) ist mit ihrer Grossmutter auf dem Weg ins Familienzentrum, als sie auf dem Trottoir eine Schnecke entdecken. Die Grossmutter nimmt die Schnecke auf die Hand. Sofort verkriecht sie sich im Schneckenhaus. Die Grossmutter beschreibt, was sie beobachtet hat. Eine kurze Zeit später kommt die Schnecke wieder hervor. «Schau, die Schnecke kommt wieder hervor», sagt die Grossmutter angeregt. Selina beobachtet konzentriert die Schnecke auf der Hand und nickt. Nun traut sich auch Selina mehr. «Darf ich sie anfassen?» fragt sie. «Na klar! Aber gell, ganz vorsichtig.» Selina fasst die Schnecke an und diese verzieht sich wieder ins Schneckenhaus. «Huch», sagt die Grossmutter, «jetzt hat sich die Schnecke erschrocken». «Ja von mir!» meint Melina. «Genau, wegen deinem Finger», erwidert die Grossmutter. Nun nimmt die Grossmutter ein Blatt. Mag es die Schnecke? Natürlich. Sie kriecht auf das Blatt, und Selina und ihre Grossmutter können sie auf der Wiese absetzen.

Die Interessen von Selina werden aufmerksam wahrgenommen und das Entdecken sprachlich begleitet.

Beispiel in Anlehnung an Film Schnecke – www.kinder-4.ch

Die Erwachsenen sind für das Gestalten einer spannenden und anregenden Lernumgebung verantwortlich. Kinder brauchen (Spiel-)Materialien, die ihren Interessen und ihrem Entwicklungsstand entsprechen. Es ist aber auch zentral, dass die Erwachsenen Erfahrungen mit anderen Kindern ermöglichen. Im Spiel mit Gleichaltrigen erproben Kinder soziales Verhalten und erfahren dadurch Wichtiges über sich und andere. Damit das

Zusammensein mit anderen Kindern nicht überfordert und beängstigt, darf die soziale Situation für das Kind nicht zu kompliziert sein. Das heisst, es braucht überschaubare Kindergruppen und genügend Platz. Zudem müssen vertraute und verlässliche Bezugspersonen anwesend sein, die abschätzen können, wann die Kinder Unterstützung benötigen. Kinder können und möchten zum Gelingen von Interaktionen beitragen. Die Erwachsenen müssen dafür die nötigen Voraussetzungen schaffen. Sie müssen Kindern regelmässiges Zusammensein mit anderen Kindern ermöglichen und sie dabei achtsam begleiten.

Autonomie ermöglichen

Kinder beteiligen sich ab Geburt an der Gemeinschaft. Ihre Beiträge sind wertvoll. Damit sie sich einbringen können, muss das erwünscht sein und ermöglicht werden. Erwachsene sind dafür verantwortlich, Kinder teilhaben zu lassen. Das heisst, die Erwachsenen lassen sie dabeisein, geben ihnen Raum, sich zu äussern, hören ihnen zu, lassen sie mitwirken und mitentschieden. So fühlen sich Kinder als Teil der Gemeinschaft. Sie erweitern ihre sozialen Kompetenzen und lernen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

Bezugspersonen können die Vorstellung des Kindes von sich selbst als kompetentes Kind stärken, wenn sie seine Ideen und Aktivitäten respektvoll aufgreifen. Wenn sie das Kind mit Worten und Taten ermuntern, neugierig zu sein, Neues auszuprobieren und zu üben, oder darin begleiten und unterstützen, Dinge selbst zu machen. ●

Beispiel

Die Netzschaukel

Heute wurde im Familienzentrum eine Geschichte erzählt. Mauro (2) war mit seinem Götti auch da und hat gespannt zugehört. Nun möchte er, bevor es nach Hause geht, noch auf die Netzschaukel auf dem Spielplatz. Mauro versucht zuerst, alleine hinaufzuklettern, doch die Schaukel dreht ständig weg. Mauro wird verärgert und ruft «hineinheben». Der Götti fasst das in Worten auf: «Gell, es ärgert dich, dass sich die Schaukel immer wendet. Ich glaube aber, dass du alleine hineinklettern kannst. Soll ich dir helfen und die Schaukel festhalten?» Mauro geht nicht auf das Angebot seines Göttis ein. Dieser bleibt ruhig und schlägt vor: «Ich halte dir die Schaukel fest und du probierst nochmals, selbst hineinzuklettern.» Nun probiert es Mauro nochmals. Er schafft es nun. Ganz stolz und mit einem Strahlen sagt er «Alleine geschafft!»

Indem der Götti eine angepasste Unterstützung bietet, kann Mauro sein Bedürfnis, selbst hineinzuklettern, erfüllen.

B

Bedeutung für Familienzentren

Angebote für junge Kinder und ihre Bezugspersonen müssen Sicherheit, Anregung und Autonomie im richtigen Mass ermöglichen. Dabei haben die Kinder und Bezugspersonen je eigene Bedürfnisse, auf die feinfühlig und aufmerksam eingegangen werden muss. Denn auch die Bezugspersonen müssen sich sicher und wohl fühlen, um ihren Kindern die Sicherheit zu vermitteln.

Eine breite Palette an Angeboten für unterschiedliche Zielgruppen, Vorlieben und Interessen hilft, möglichst viele unterschiedliche Bedürfnisse abzudecken. So finden alle Kinder und ihre Bezugspersonen in Familienzentren eine spannende Umgebung, um Neues zu lernen.

Folgende **Reflexionsfragen** sollen anregen, darüber nachzudenken oder zu diskutieren, ob und wie Sie die Bedürfnisse der Kinder und ihrer Bezugspersonen abholen können.

- Haben wir Zeiten, Räume, Angebote für Kinder mit grossem Sicherheitsbedürfnis? Gibt es z. B. Rückzugsorte oder Ruheoasen? Wie hoch ist die Teilnehmendenzahl?
- Bieten wir genügend Begleitung, Raum und Zeit, um sich in neuen Angeboten/ Settings einzugewöhnen?
- In welchen Angeboten können Kinder v.a. mit Kindern in den Austausch kommen (Erwachsene in Nebenrolle) und ihre Autonomie ausleben?
- Wo/wie bieten wir etwas für besonders neugierige Kinder?
- Bieten wir eine Palette an Angeboten und Materialien, die dem Anregungsbedürfnis junger Kinder entspricht?
- Erkennen unsere Anbieter:innen die jeweiligen Bedürfnisse nach Sicherheit, Anregung oder Autonomie? Wie können wir sie darin stärken oder sie sich selbst?
- Wie gehen wir mit Bezugspersonen um, die die Bedürfnisse nach Sicherheit, Anregung und Autonomie ihres Kindes nicht wahrnehmen?
- Wie können wir dieses Wissen den Eltern weitergeben?

Literatur und Links

Bischof-Köhler, D. (2007). Zusammenhänge zwischen Bindung, Erkundung und Autonomie. In: Brisch, K.H. & Hellbrügge, T. (Hrsg.) Die Anfänge der Eltern-Kind-Bindung (325-340). Stuttgart: Klett Cotta.

DerkSEN, B. & Lohmann, S. (2013). Baby-Lesen. Die Signale des Säuglings sehen und verstehen. Stuttgart: Hippokrates Verlag.

Elternbildung CH (09.02.2024). So wird mein Kind seelisch stark!

https://www.elternbildung.ch/fileadmin/dateiablage/DE/Bilder/Kampagnen/Stark_durch_Elternbildung/Infografik_12/Grafik_psyGe_Kinder_Elternbildung_CH_de_web.pdf

Elternbildung CH (09.02.2024). Stark durch Beziehung. <https://www.elternbildung.ch/shop#!%2Fbestellen%2Fbroschuren-stark-durch-beziehung%2F>

Jenni, O. (2021). Die kindliche Entwicklung verstehen. Praxiswissen über Phasen und Störungen. Heidelberg: Springer.

Schiftan, R. & Wittgenstein Mani, A. (2022). Zusammenspiel von Bewegung, Ernährung und psychischer Gesundheit. In: Fabienne Amstad, Gisela Unterweger, Anja Sieber, Julia Dratva, Matthias Meyer, Karin Nordström, Dominik Weber, Martin Hafen, Susi Kriemler, Thomas Radtke, Sophie Bucher Della Torre, Edouard Gentaz, Ronia Schiftan, Anne-Françoise Wittgenstein Mani, Florian Koch (Hrsg.) (S. 88 – 94), Gesundheitsförderung für und mit Kindern – Wissenschaftliche Erkenntnisse und Empfehlungen für die Praxis. Bericht 8. Gesundheitsförderung Schweiz.

https://gesundheitsfoerderung.ch/sites/default/files/2022-11/Bericht_008_GFCH_2022-11_-_Gesundheitsfoerderung%20fuer%20und%20mit%20Kindern.pdf

Wustmann Seiler, C. & Simoni, H. (2016). Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Erarbeitet vom Marie Meierhofer Institut für das Kind, erstellt im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission und des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz. Zürich.



Impressum

Herausgeber:
MegaMarie^{plus} Programm
Pfingstweidstrasse 16 | CH-8005 Zürich

info@mmi.ch

Gestaltung:
Michael Stahl
Visuelle Kommunikation

Titelfoto: maxximmm

Stand: August 2024